



Bernhard Meuser



Weihnachts-
SEHNSUCHT



Bernhard Meuser

Weihnachts-
sehnsucht



Bernhard Meuser

Weihnachts- sehnsucht

Mit Fotografien von
Renate und Georg Lehmacher



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

© 2016 by Fontis – Brunnen Basel

Umschlag: Spoon Design, Olaf Johannson, Langgöns

Foto Umschlag: Kotenko Oleksandr/Shutterstock.com

Foto Rückseite: Kotenko Oleksandr/shutterstock.com

Fotos im Innenteil: Renate und Georg Lehmacher

Satz und Innengestaltung: Atelier Georg Lehmacher, Friedberg

Druck: Finidr

Gedruckt in der Tschechischen Republik

ISBN 978-3-03848-098-3



Inhalt

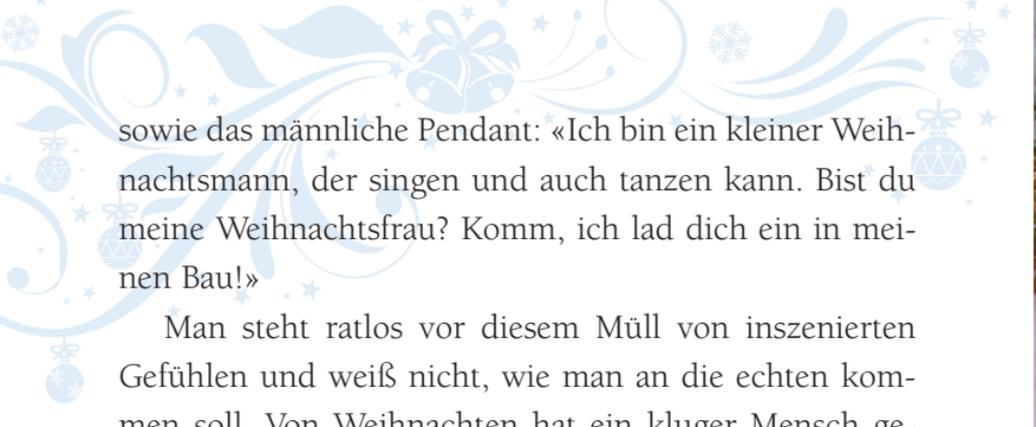
Weihnachts-Sehnsucht	7
Weihnachten mit der Seele suchen	11
Die kleine Eisenbahn.	17
Weihnachten – ein Rückweg ins Paradies?	19
Der schöne Schein in der Nacht	25
Geht es nicht eine Nummer kleiner?	32
Das kleine, große Zeichen	40
Nur für die Augen der Liebe	44
Fragt sich nur: Warum?	48
Wenn das stimmt	51
Trutz-Nachtigall	53
Das wiedereröffnete Paradies.	59
Du bist nicht allein	61



Weihnachts-Sehnsucht

Fragen Sie 100 Menschen, mit welchem Ereignis sie die tiefsten Gefühle verbinden – und es sagen 90: «mit Weihnachten!» Fragen Sie einen x-beliebigen Menschen: «Was ist es genau, das Sie seelisch so tief mit diesem Fest verbindet?» – so werden Sie Worte hören wie Geborgenheit, Licht, Sinn, Wärme, Liebe, Heimat. Jedes dieser Worte ist emotional gesehen ein schweres Kaliber. Trotzdem bleiben alle diese Worte seltsam blass. Und manch einer gesteht seine Hilflosigkeit ein: «Weihnachten ist eben *so ein Gefühl* – ich finde keine Worte dafür!»

Nun leben wir in Zeiten des Ausverkaufs der großen Gefühle. Im letzten Jahr zeigte mir mein Sohn am Heiligen Abend sein Handy; eine nette junge Dame hatte ihm geschrieben: «Ruhe fein in dieser Nacht – es wird das Weihnachtsglück gebracht. Engel hüten unser Glück, wir lieben uns noch ein größeres Stück!» Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte. Mein Sohn schmunzelte: «Kriegt man aus dem Internet!» Zum Beweis klickte er mir die entsprechende Seite an; da fanden wir auch noch: «Ich bin eine kleine Weihnachtsmaus, steh leider nicht vor deinem Haus. Darum schick ich dir jetzt, aus der Ferne, eine Hand voll Weihnachtssterne»,



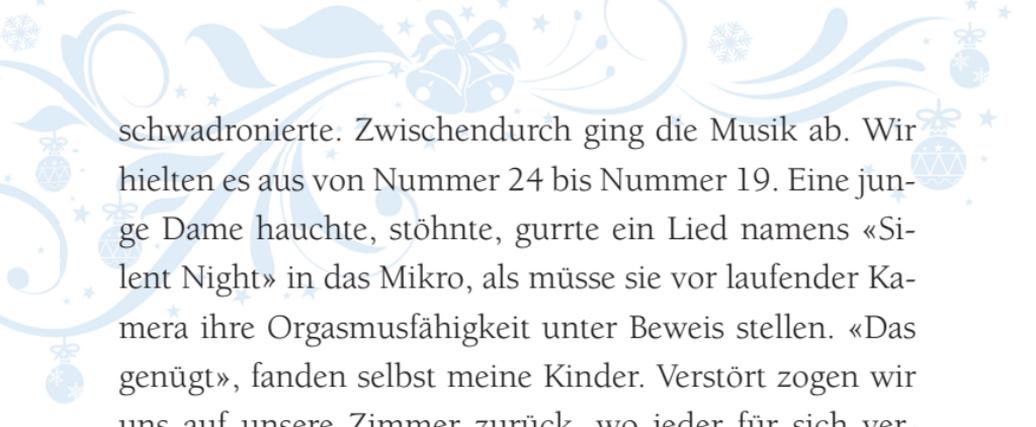
sowie das männliche Pendant: «Ich bin ein kleiner Weihnachtsmann, der singen und auch tanzen kann. Bist du meine Weihnachtsfrau? Komm, ich lad dich ein in meinen Bau!»

Man steht ratlos vor diesem Müll von inszenierten Gefühlen und weiß nicht, wie man an die echten kommen soll. Von Weihnachten hat ein kluger Mensch gesagt, es sei das heruntergekommene Fest eines heruntergekommenen Gottes. Heißt Weihnachten feiern, sich mit abgelebten, standardisierten Gefühlen trösten? Oder ist da mehr? Von Jahr zu Jahr bin ich unglücklicher mit dem emotionalen Overkill, der über mich hereinbricht.

In mir wuchs eine tiefe Sehnsucht, an das echte Weihnachten heranzukommen. Das führte mich auf eine innere Reise, von der ich Ihnen gerne berichten möchte.

Es war der Samstag zum vierten Advent. Ich kam gerade von einem Fernsehabend mit meinen halbwüchsigen Kindern, die ihre gutwilligen Eltern verleitet hatten, die kostbare Familienzeit der «ultimativen Chart-Show» zu widmen; es ging immerhin um die 24 beliebtesten Weihnachtslieder der Deutschen. Der Moderator gab sich mit einigen weihnachtsseligen B-Promis vor einem Elchschlitten und einem tanzenden Christbaum ein sentimentales Stelldichein. Die gutgelaunte Runde tauschte Kinderbilder aus, gab sich die Glühweindröhnung und





schwadronierte. Zwischendurch ging die Musik ab. Wir hielten es aus von Nummer 24 bis Nummer 19. Eine junge Dame hauchte, stöhnte, gurrte ein Lied namens «Silent Night» in das Mikro, als müsse sie vor laufender Kamera ihre Orgasmusfähigkeit unter Beweis stellen. «Das genügt», fanden selbst meine Kinder. Verstört zogen wir uns auf unsere Zimmer zurück, wo jeder für sich versuchte, den Abend anders ausklingen zu lassen.

Ich hatte Sehnsucht nach etwas ganz anderem, einer anderen Zeit, einer anderen Welt. Ich ging zum Bücher-schrank, griff eher zufällig zu einem mystischen Werk aus dem Mittelalter, las un schlüssig da und dort. An vier Worten blieb ich hängen: «Vollkomne Liebi, grundlosze Süssikait». Ich prägte mir die Worte ein, klappte das Buch zu, nahm den Mantel und verließ das Haus.

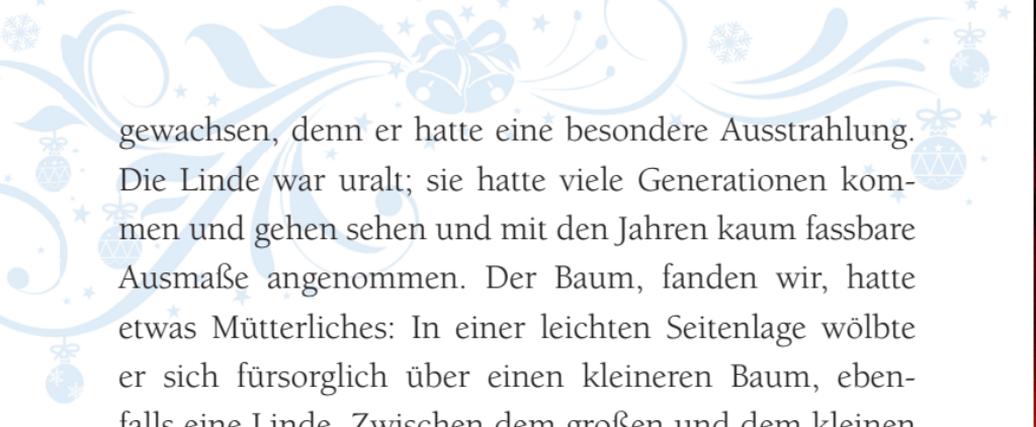


Weihnachten mit der Seele suchen

Eine weiße Weihnacht war nicht in Aussicht. Stattdessen war es kalt und diesig. Entschlossen schlug ich den Kragen hoch und wandte meine Schritte aus der Stadtrandsiedlung hinaus aufs freie Feld, hinüber zum Waldrand. Der Mond schien hell und tauchte die weißbereiften Bäume in ein zauberhaftes Licht. Bald war nur noch Mondlicht, leichter Nebel und Stille um mich. Die Lichter der Stadt grüßten durch den kaltfeuchten Dunst zu mir herüber in die Einsamkeit.

Ich musste mir diese verkorkste Adventszeit von der Seele laufen. In mir rumorte es. Von allem hatte es zu viel gegeben. Zu viel Arbeit, zu viele Projekte, die unbedingt noch vor Jahresende über die Bühne gebracht werden mussten, zu viel Verkehr, zu viele Staus, zu viele Weihnachtsmärkte und Weihnachtsfeiern, zu viel Jingle Bells, zu viel Alkohol, zu viel Süßkram, zu viel Sodbrennen, zu viel Depressionen, zu viel Beziehungsknatsch.

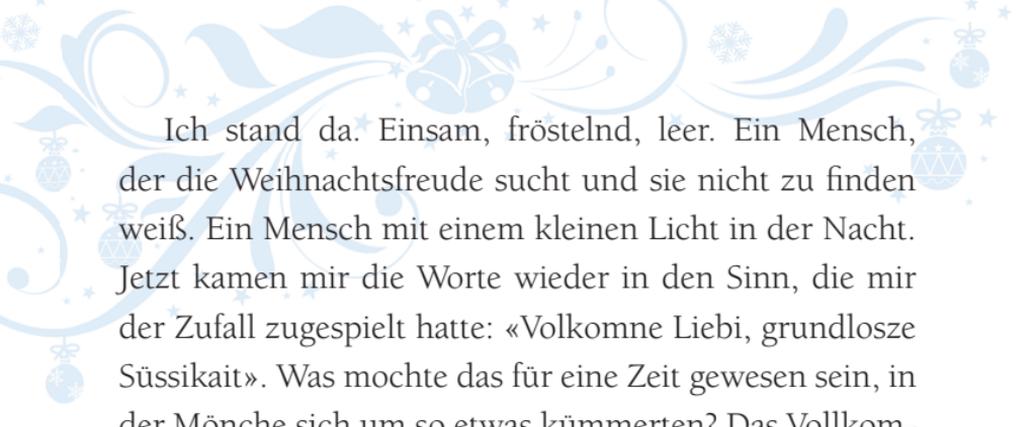
Meine Füße hatten ein bestimmtes Ziel, das sich selbst in der Nacht leicht finden ließ. Der Feldweg, der sich am Waldrand erstreckte, führte zu einer alten Linde, die ich an manchen Abenden während des Jahres mit meiner Frau aufgesucht hatte. Der Ort war uns ans Herz



gewachsen, denn er hatte eine besondere Ausstrahlung. Die Linde war uralte; sie hatte viele Generationen kommen und gehen sehen und mit den Jahren kaum fassbare Ausmaße angenommen. Der Baum, fanden wir, hatte etwas Mütterliches: In einer leichten Seitenlage wölbte er sich fürsorglich über einen kleineren Baum, ebenfalls eine Linde. Zwischen dem großen und dem kleinen Baum hatten Menschen einer anderen Zeit ein Feldkreuz errichtet, an dessen Fuß wir im Sommer oft kleine Blumensträuße fanden. Caspar David Friedrich, da waren wir uns sicher, hätte diese Szenerie gemalt.

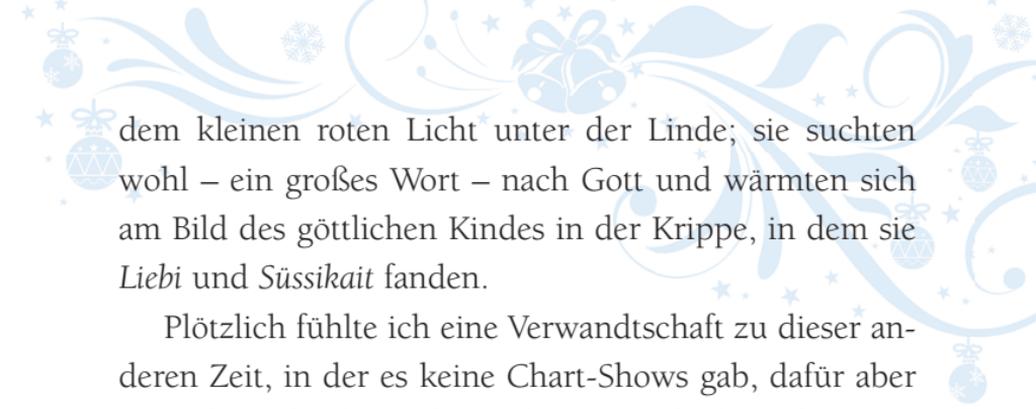
Noch ging ich im grieseligen Grau, allein den Traktorspuren des Feldweges folgend. Bald aber traten aus dem nachtgrauen Pastell am Horizont die Umrisse der alten, jetzt über und über weiß bereiften Linde hervor – ein zauberhaftes Bild. Aber da war etwas, das ich nicht identifizieren konnte. Etwas leuchtete warm von unten, formte einen höhlenartigen Raum. Als ich näher kam, sah ich, was es war. Jemand hatte zwischen den Bäumen, zu Füßen des Wegkreuzes, ein kleines Licht entzündet. Jemand hatte den winterlichen Ort durch ein rot leuchtendes Wachlicht geschmückt, eine kleine Kerze, die sich still flackernd gegen den Zugriff des Windes und der feuchten Nacht wehrte. Mitten in der Nacht brannte abseits der bewohnten Welt ein scheinbar nutzloses Licht. Wem sollte es leuchten? Wen sollte es erfreuen? Es brannte für niemanden. Oder für alle. Und für mich.





Ich stand da. Einsam, fröstelnd, leer. Ein Mensch, der die Weihnachtsfreude sucht und sie nicht zu finden weiß. Ein Mensch mit einem kleinen Licht in der Nacht. Jetzt kamen mir die Worte wieder in den Sinn, die mir der Zufall zugespielt hatte: «Vollkomme Liebi, grundlosze Süssikait». Was mochte das für eine Zeit gewesen sein, in der Mönche sich um so etwas kümmerten? Das Vollkommene, die Süßigkeit. Es muss grausam kalt gewesen sein in den mittelalterlichen Klöstern. Nur das Refektorium wurde beheizt. Hinter den hohen Mauern war es still. Wenn die Nacht hereinbrach, erinnerte nur spärlicher Kerzenschein an das Licht. Der Advent galt als Fastenzeit vor dem großen Fest. Der Zucker war noch nicht erfunden. Man süßte, wenn überhaupt, mit kostbarem Honig. Die Menschen waren arm. Nichts war perfekt. Die Welt war leer. Die Sehnsucht konnte wachsen, innerlich.

Seltsam, dachte ich, sie hätten sich sehnen können nach ein bisschen Luxus, nach alltäglichen Annehmlichkeiten. Aber sie sehnten sich nach Metaphysik, nach dem, was «meta», also über das Materielle, die Physik, hinausging, nach vollkommener *Liebi*, nach grundloser *Süssikait*, nicht nach sentimentalen Songs, nach Glühwein in rauhen Mengen und ultimativen Lebkuchenkreationen. Ihre Vision von Vollkommenheit war inkompatibel mit der Perfektion aus der Hightech-Abteilung unserer Warenhäuser, dem lieblos zusammengetragenen, endlich gar «saubilligen» Geschenkmüll auf dem Elchschlitten. Sie suchten etwas, das die Seele wärmt. Sie suchten nach



dem kleinen roten Licht unter der Linde; sie suchten wohl – ein großes Wort – nach Gott und wärmten sich am Bild des göttlichen Kindes in der Krippe, in dem sie *Liebi* und *Süssikait* fanden.

Plötzlich fühlte ich eine Verwandtschaft zu dieser anderen Zeit, in der es keine Chart-Shows gab, dafür aber Menschen, die ihre Kälte und Leere aushielten, damit sie aus Regionen jenseits der Sterne her beschenkt wurden. Ich sog die kalte Luft in meine Lunge ein.

Weihnachten konnte kommen.

